

Rhetorik als Stilmittel

Autor(en): **Zierau, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 6: **Stadt auf Augenhöhe = Une ville d'égal à égal = City at eye level**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-515092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rhetorik als Stilmittel

Campus Europaallee in Zürich von Max Dudler

Öffentlicher Raum ist in die Topografie und das Strassen- und Wegnetz der Stadt eingebunden. Bei der sieben Meter über dem Strassenniveau gelegenen Ebene der Pädagogischen Hochschule ist das nicht der Fall.

Frank Zierau
Stefan Müller (Bilder)

¹ Interview mit Max Dudler anlässlich der Eröffnung der PHZH im Quartier Europaallee, Pressemitteilung Max Dudler 2012

«Wir wollten von Anfang an ein Ensemble; eine Stadanlage, die die Physiognomie der Stadt aufnimmt und in einer zeitgenössischen Architektursprache fortschreibt. Wenn man über die Gassen und Treppen zum Campus hochgeht, spürt man diese Überlagerung. In Zürich kennt man solche Situationen vom Lindenhof her: diese schönen Treppenanlagen, die zu einem öffentlichen Platz führen.»

«Wir haben einen erhöhten Platz als Campus für die Pädagogische Hochschule vorgeschlagen. Die im Masterplan von Kees Christiaanse angelegte Durchwegung haben wir noch feingliedriger aufgelöst und durch Platzräume und Passagen erweitert – es gibt endlich wieder echte Plätze in der Stadt. Auch die Kontinuität des städtischen Raums bleibt erhalten: Alles ist öffentlich.»¹

Beim Lesen dieser Zeilen stellen sich unwillkürlich Bilder der genannten Referenzen ein. Sie sind bekannt, und wenn schon nicht als direkte Lokalität, dann als im kollektiven Gedächtnis abgelegte Erinnerungen. Der Anspruch einer alles umfassenden Öffentlichkeit ergänzt sich dann nahtlos zu einem wahren Bild einer Stadt. Es ist keine grosse Kunst, diese Zeilen als Sinn und Zweck einer Öffentlichkeitsarbeit zu verstehen. Interessant wird es aber dann, wenn diese Textpassagen nicht mit geschlossenen Augen gelesen werden, sondern in direkter visueller Konfrontation mit der Realität. Es geht dabei beileibe nicht nur darum, die Differenzen beider Welten als solche zu entlarven. Genauso spannend ist die Frage, warum sich diese Rhetorik trotz augenschein-

licher Widersprüche über sechs Jahre lang seit dem Wettbewerbsentscheid 2006 gehalten hat. Und warum diese vollkommen überfrachtete Bedeutung des Platzes auf der zweiten Ebene als öffentlicher Raum nicht gelingen konnte.

Bei der Durchsicht der Wettbewerbsergebnisse von 2006 für die Überbauung des ersten Baufelds des Entwicklungsgebiets Europaallee direkt am Zürcher Hauptbahnhof verwundert es nicht, dass sich die Jury und die Veranstalter für das Projekt «Stadtskulptur» von Max Dudler entscheiden haben. Neben der Auflösung der beträchtlichen Baumasse in einzelne Stadtbauusteine waren es wohl auch die sprachlichen Verführungen, die hier ihre Wirkung nicht verfehlten: Da wird der öffentliche Raum als Abfolge von Gassen, Plätzen und Treppenanlagen dekliniert, dass auch dem letzten Vertreter der Ausnützungsmaxime ein klares Signal gegeben wird. Hier ist ein Gerüst gesetzt, das im Abnutzungskampf bis zur Realisierung auch nach aussen und für jedermann vermittelbar ist. Der öffentliche Raum ist als Teil der städtebaulichen und damit auch politischen Strategie angekommen. Nur so lässt sich anscheinend diese «Neue Dichte» in Zürich verteidigen und durchsetzen.

Der zweite Blick wirkt wie so oft allerdings ernüchternd. Es muss schon irritieren, wenn ein Architekt sein Projekt durch allerlei rhetorische Kunst nobilitiert. Dass dabei des Öfteren mit grobem Geschütz aufgefahren wird, sei also diesem Sachverhalt geschuldet, wenn auch nicht verziehen. Dass es schliesslich aber Aufgabe aller Beteiligten ist, diese Rhetorik ständig zu überprüfen und zu erkennen, wenn der Kaiser nackt da steht, wenn also keine Kompatibilität mit dem eigentlichen Entwurf besteht, darüber sollte Einigkeit herrschen.

Renaissance der zweiten Ebene

Wenn also allen Ernstes behauptet wird, dass eine mehr als sieben Meter über dem Strassenniveau gelegene künstliche Ebene auf einem zweistöckigen Gebäudesockel inmitten eines topografisch absolut flachen Stadtviertels zum öffentlichen Raum werde, muss ein genauer und kritischer Blick erfolgen. Hier wird die europäische Stadtkultur zitiert, und wenn uns diese Stadtkultur im letzten Jahrhundert etwas gelehrt hat, dann die Schwierigkeiten solcher künstlichen Ebenen. Es ist um so verwunderlicher, dass gerade ein Vertreter dieser so genannten «Europäischen Stadt» sich auf eine typologische Grundfigur des

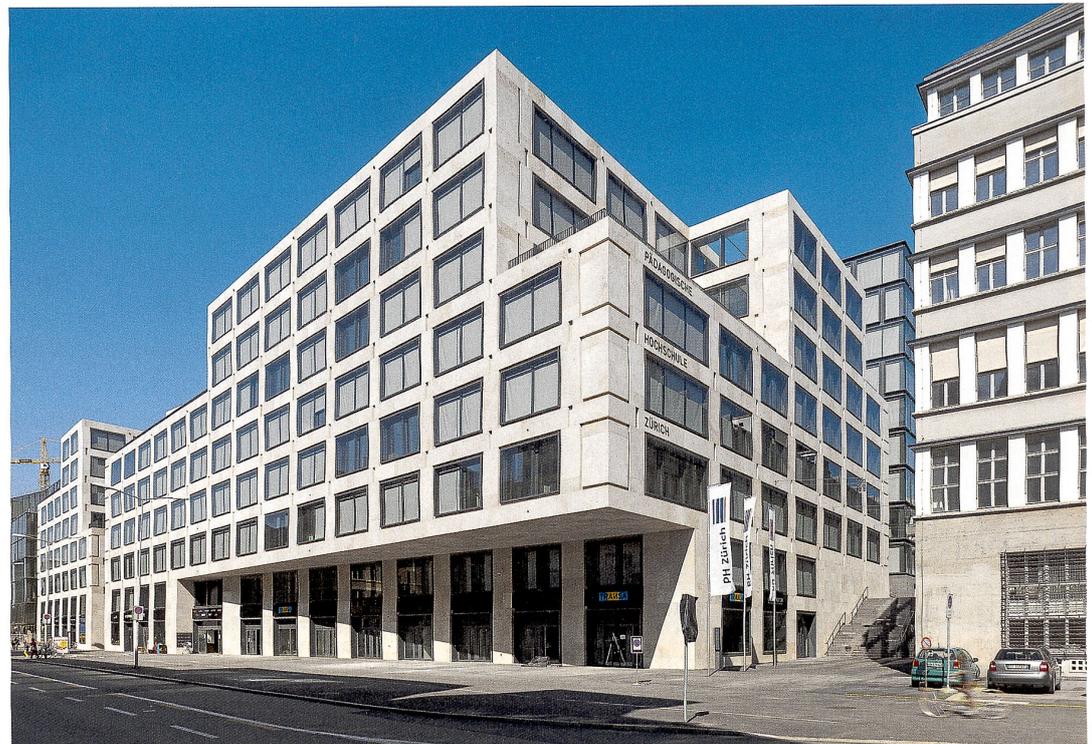


Bild oben: Die «Piazza» vor dem Hauptgebäude der Pädagogischen Hochschule (links)

Bild rechts: Ansicht von der Lagerstrasse, rechts die Sihlpost, im Zwischenraum zwischen Alt- und Neubau führt eine Treppe auf die obere Ebene.

20. Jahrhunderts beruft, die immer an genau diesem Punkt gescheitert ist: der Einführung einer künstlichen, gegenüber der Strasse hochgelegten zweiten Ebene im Typus «Sockel mit Turm» aus den 1960er und 1970er Jahren. Denn eigentlich tut das Bauwerk hinter der Sihlpost in Zürich nichts anderes, als den programmatischen Gesetzen dieses Gebäudetyps zu folgen. In einem kommerziellen und funktionalen Überlegungen folgenden vollflächigen Sockelbau werden Baumassen horizontal organisiert, die hohen Flexibilitätsanforderungen und einer maximalen Bodenausnutzung genügen müssen. In den oberen Geschossen wiederum können isoliertere und mehr dem Tageslicht zuwandte Programme vertikal gestaltet werden.

Was aber schon an den gebauten Vorläufern schnell erkannt wurde, erwies sich als in der Grundanlage evident Problem: die nicht zu bewältigende Höhendifferenz zwischen Strasse und oberer Sockelebene für die Bereitstellung von öffentlichen Räumen. So sehr die Idee der zweiten Ebene auch fasziniert, sie blieb immer nur Wunschtraum von Stadtplanern, Architekten und Politikern. Ihr Dilemma bestand nicht nur in der rein physischen Bewältigung der grossen Höhe. Öffentlicher Raum, ob nun Strasse, Gasse oder Platz, lebt davon, Teil eines sinnfälligen Netzes zu sein. Ein Strassennetz bietet sowohl viele Ziele als auch viele Wege an, um sich von einem Ort zu einem anderen zu bewegen. Dieses Netz von Zielen und Wegen gehorcht nicht nur einer einzelnen städtebaulichen Schule oder den Vorstellungen traditioneller Städtebauer aus einem bestimmten Jahrhundert. Es rekrutiert seine Normen aus unserem Verhalten; dem Verhalten derjenigen, die es nutzen, gebrauchen und auch geniessen wollen.

42 Stufen über dem Kontext

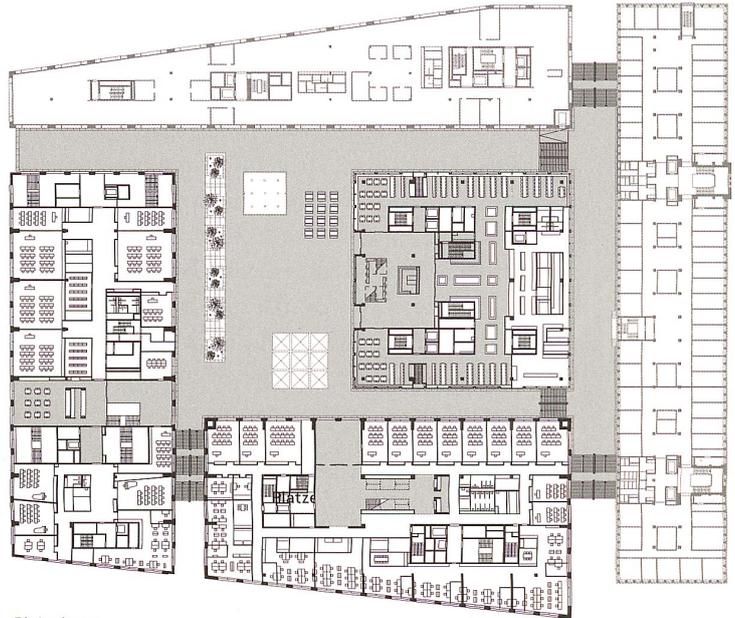
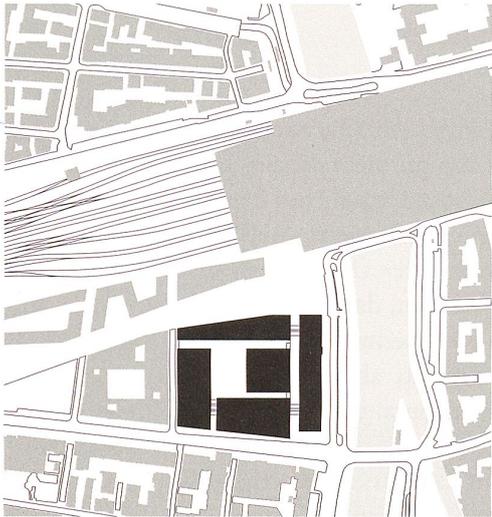
Wenn Aussenräume nicht absolut selbstverständlich und unter Einhaltung der einfachsten Grundsätze in die Umgebung eingebunden sind, werden sie dem Anspruch eines öffentlichen Raums nicht entsprechen können. In diesem Fall stimmt weder das Gesetz der Einbindung und Vernetzung noch die Logik eines Höhenunterschieds durch eine im kollektiven Gedächtnis verankerte Topografie. Wenn diese Topografie fehlt, fehlt der zwingende Hinweis zum Aufsteigen und Hinabgehen. Wird diese Topografie künstlich durch ein ebenerdiges Raumprogramm erzwungen, ist auch die Höhenüberwindung

als Motiv künstlich. Die zweite Ebene kann den Ansprüchen also gar nicht entsprechen, weil ihr der elementare Charakter jeglicher Öffentlichkeit fehlt: Sie lässt sich nicht integrieren, weil sie nicht aus den Gegebenheiten ihrer Umgebung entwickelt ist (ganz abgesehen davon, dass sie laut Gestaltungsplan rein rechtlich Privatbesitz der Grundeigentümer ist).

Der Kontext aber ist topografisch eindeutig, nämlich horizontal und flach. Kein Fels oder sonstiger vermittelbarer Grund erzwingt diese aufgeworfene Mitte. Die Passage durch die Shopping-Mall ist kein öffentlicher Raum und zudem abschliessbar, die hohe Treppe ist als Weg durch den Block im wahrsten Sinne des Wortes eine zu hohe Schwelle für das Durchlaufen eines Platzes. Es gibt Situationen, wo die Höhenüberwindung durch die gegebene Topografie eine Selbstverständlichkeit darstellt. Die körperliche Anstrengung ist dann zwingend erforderlich, sie stellt eine Bedingung zum Erreichen eines Ziels dar. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, hier den Lindenhof als Referenz anzuführen. An ihm ist all das ersichtlich, was hier genau zum Schluss hätte führen müssen: Der Kaiser ist nackt ...

Ein Platz kann Teil eines Weges sein. Er ist aber genauso darauf angewiesen, selber als Ziel gelten zu können. Wenn dann angrenzende Bauten sich gar nicht zur zweiten Ebene öffnen, sondern lediglich als Platzwand dienen, fehlen diese Ziele. Seltsam abweisend erscheint der im Norden gelegene Gebäuderiegel. Sein Dilemma ist sein fehlender Eingang, der wiederum der Logik der privaten Benutzer folgt und nicht den Regeln der europäischen Stadtkultur. Ein Platz als künstliche zweite Ebene ist dann kein Platz, vielleicht noch ein Vorhof zu einem Gebäude. Spätestens jetzt sollten sich einige Fragen und Zweifel einstellen, die vielleicht aufzeigen, welche rhetorischen Fallen sich öffnen, wenn der öffentliche Raum lediglich als quantitative Masse und an «der entschiedenen Verteilung von gebautem und ungebautem Raum» gemessen wird. Was nützt der Stadt die Bereitstellung von nicht bebauter Fläche und Raum, wenn diese sich nicht einbinden lässt in den städtischen Kontext?

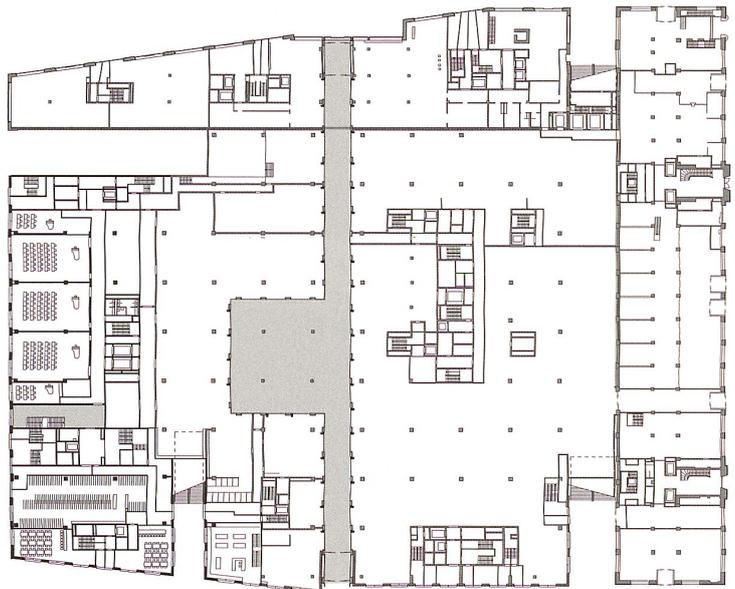
Wenn das Programm eines privaten Bauherrn den Sockelbau erzwingt, sollte eine Lösung gefunden werden, die sich dieser Vorgabe stellt. Wenn ein Aussenraum sich nicht in den städtischen Kontext als Platz einfügen lässt, ist es sinnvoller, ihn als klar deklarierbaren Raum der zugehörigen Institution auszuführen. Die Referenz steht nicht allzu weit weg: Karl Mosers



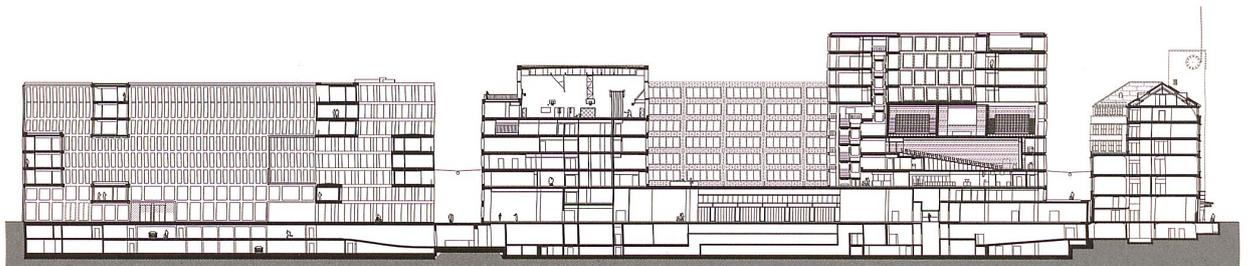
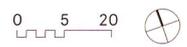
Platzebene



Schmale Gasse auf der Platzebene mit Blick auf das Hauptgebäude der Pädagogischen Hochschule, ganz hinten die Sihlpost.



Erdgeschoss / Mall-Ebene



Längsschnitt, ganz rechts die Sihlpost

Der Gestaltungsplan Europaallee und verschiedene Juryberichte können auf der Homepage der Europaallee eingesehen werden:
www.europaallee.ch

Kollegiengebäude der Universität Zürich mit seinem überdeckten Hofraum demonstriert eindrücklich das Potenzial eines solchen Typus.

Pfand der «Neuen Dichte»

Die Parameter der rhetorischen Referenzen sollten ernst genommen werden. Wenn eine Passage ein öffentlicher Weg sein soll, dann sollte sie offen sein, ohne Gitter, Tore und Türen. So tun als ob, um politischen Druck nach mehr öffentlichem Raum abzufedern, auch in dem Wissen darum, dass keine Öffentlichkeit entstehen wird, ist keine Lösung für die Akzeptanz von «Neuer Dichte». Es ist schwer vorstellbar, dass die involvierten Parteien nicht um diese sich widersprechenden Ansprüche von Situation und Programm wussten. Der Verdacht kommt auf, dass die propagierte grosse Öffentlichkeit wissentlich als nicht einzulösendes Pfand eingesetzt wurde. Die Tendenz zu dieser Strategie ist leider steigend, im wahrsten Sinne des Wortes: Schon bei der Überbauung des Tramabstellplatzes in der Kalkbreite im Zürcher Quartier Aussersihl wurde die Karte des öffentlichen Raums auf der zweiten Ebene als Trumpf gegen die Kritik an der «Neuen Dichte» ausgespielt, jetzt folgt die Europaallee der gleichen Argumentation. Und

der nächste Fall kündigt sich schon an: auch bei der geplanten Eishockey-Arena in Zürich-Altstetten ist wieder die erhöhte zweite Ebene als Kompensation für die überbauten Freiflächen und als Freiraum für das Quartier deklariert.

Der Hinweis auf die Zeit, die dem Baufeld A doch für eine den Wünschen entsprechende Entwicklung gegeben werden soll, klingt ebenso wie die heilsbringende Zukunftsgläubigkeit der 1970er Jahre. Das Prinzip Hoffnung erscheint in diesem Zusammenhang unangebracht. Die gesammelten und dokumentierten Erfahrungen mit dem hier verwendeten Gebäudetypus sollten ausreichen, um anzuerkennen, dass der Werbespruch «Es kommt darauf an, was man daraus macht» nicht immer gilt. Die «Neue Dichte» wird eine verschärfte Diskussion über die Frage aufwerfen, ob für alle Arten von Bauprogrammen an allen Orten der Stadt immer eine gute Lösung gefunden werden kann. Und damit auch umgekehrt, ob bestimmte städtebauliche Lösungen für solche Programme und Situationen eben nicht geeignet sind.

Frank Zierau, dipl. Ing. Architekt
BSA SIA, lebt in Zürich.

Adresse
Lagerstrasse 2, Zürich
Bauherrschaft
SBB Schweizerische Bundesbahnen,
Baudirektion Kanton Zürich
Nutzer
Pädagogische Hochschule Zürich u.a.
Architektur
Max Dudler Architekten;
Gesamtprojektleitung: Mark van Kleef
Projektleiterin: Wiebke Ahues, Christian
Moeller, Maike Schrader, Claudio Pasquini,
Christof Berkenhoff, Nina Behjati
Tragwerksplaner
Leonhardt, Andrä und Partner, Berlin
Haustechnik
Polke, Ziege, von Moos, Zürich
Bauphysik
Kopitsis Bauphysik, Wohlen
Planung und Realisation
Implemia Generalunternehmung, Dietlikon
Kunst
Christian Vetter, Christian Kathriner,
Pascal Häusermann
Gebäudevolumen SIA 416
PHZH 219 800 m³
Geschossfläche SIA 416
PHZH 55 000 m²
Energie-Label
Minergie
Termine
Wettbewerb 2006,
Planungs- und Bauzeit 2009–2012

Résumé

La rhétorique comme moyen de style

Le campus de la HEP à la Europaallee à Zurich de Max Dudler

Un niveau artificiel construit plus de sept mètres au-dessus du niveau de la route sur un socle de bâtiment de deux étages dans un quartier de la ville à topographie plate ne se transforme pas automatiquement en espace public, quoi qu'on en dise. Autant cette idée d'un deuxième niveau fascine, autant elle est toujours restée un rêve d'urbanistes, d'architectes et de politiciens. Leur dilemme ne réside pas dans la maîtrise purement physique de la grande hauteur. L'espace public vit d'être une partie d'un réseau qui fait sens. Un réseau routier offre aussi bien une quantité de destinations qu'une multitude de voies pour se rendre d'un lieu à un autre. Ce réseau de destinations et de chemins puise ses normes dans notre comportement, le comportement de ceux qui en ont besoin, qui s'en servent et qui veulent aussi y prendre du plaisir.

Summary

Rhetoric as a Stylistic Device

Campus Europaallee in Zurich by Max Dudler

An artificially made plane positioned seven metres above street level on a two-storey building plinth in a topographically flat urban district does not automatically become public space just by repeatedly describing it as such. Despite how fascinating the idea of the second level is, it has always remained a pipe-dream of urban planners, architects and politicians. The dilemma does not lie solely in how to physically master the considerable height involved. Public space draws its strength from being part of a coherent network. A network of streets offers both many goals and many routes as a means of moving from one place to another. This network of goals and paths derives its norms from our behaviour, the behaviour of those who use it, need it, and who also want to enjoy it.